Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 22 (1908)

Buchbesprechung: Literarische Besprechungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sei so undenkbar. Selbst der große Thomas von Aquino, der jetzt nach einigen Jahrhunderten zu einer Autorität emporwachse, gegen die die Heil. Schrift zusammenschrumpft, von Wissenschaft und freier Forschung nicht zu reden, dieser große Gelehrte hätte nie Fürst der Scholastik werden können, wenn eine Zensurbehörde, ein Aufsichtsrat ihn beschnüffelt und seine Bücher angeschmatzt hätte, ob sie nicht vielleicht doch nach etwas Neuem, Modernistischem schmecken. So die Neue Freie Presse! Eine Widerlegung dieses Herzensergusses halten wir für überflüssig. Doch verdient die Tatsache unterstrichen zu werden, daß in den Augen des Blattes der hl. Thomas zu einem großen Gelehrten und zu einer Autorität „emporgewachsen" ist.

Den Schluß möge der Wortlaut des angezogenen Artikels im Osservatore Romano vom 29. Jan. d. J. bilden, in welchem nach Anführung der inzwischen bereinigten, die Internationale Wochenschrift betreffenden Angelegenheit Ehrhards der Germania eine scharfe Rüge erteilt wurde, sowohl wegen ihrer „wenig respektvollen Haltung" in jener Sache als auch insbesondere, weil sie, „mentre si permette certi entusiasmi per cotesti temerari censori della parola pontificia, che predicano la ribellione alla sua autorità, crede e pretende sul serio di trovarsi in perfetto accordo con coloro, Vescovi e fedeli, che la pensano in un modo tanto diverso dal suo".

Diese Haltung verstoße gegen die von den ehrwürdigen Oberhirten Deutschlands gemeinsam erhobene Stimme, mit der sie die Worte des hl. Vaters begrüßten: „Che salutavano come raggio luminoso della verità christiana che dissipa le tenebre degli errori".

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN

VON P. LAURENTIUS ZELLER O. S. B.

1. Dr. Rudolf Eisler: Kritische Einführung in die Philosophie. Berlin, Mittler u. Sohn, 1905. — VIII u. 470 S. 8°.

„Das Buch will, wie es der Titel besagt, in das Studium der Philosophie einführen. Es will nicht etwa bloß

eine „Einleitung“ zur Philosophie geben, sondern es stellt sich die Aufgabe, die Grundprobleme der Philosophie selbst vorzuführen und zugleich eine Art philosophischer Enzyklopädie zu bieten. Der philosophischen Systembildung ist die Zeit nicht gewogen, um so größer ist das Bedürfnis, angesichts der Kleinarbeit und Spezialisierung auf philosophischem Gebiete auch eine gedrungene Zusammenfassung des Materials desselben zu erhalten. Diesem Bedürfnis kann eine „Einführung“ wohl dienen; sie gibt eine Übersicht über die Mannigfaltigkeit der philosophischen Grundfragen, formuliert sie, zeigt die verschiedenen Richtungen der Lösungsversuche, kritisiert diese und leitet zu selbständiger Stellungsnahme an“ (Vorwort). Mit diesen Worten zeichnet der Verfasser selbst die Aufgabe, die er sich in vorliegendem Werke gestellt hat. Und wenn wir von seiner eigenen Stellungnahme zu den Fragen, die er behandelt, absehen, müssen wir sagen, daß er seine Aufgabe vortrefflich gelöst hat. Unter Berücksichtigung sämtlicher philosophischer Disziplinen führt er dem Leser die Hauptprobleme der Philosophie vor und macht ihn mit den verschiedenen Lösungsversuchen bekannt, die im Laufe der Zeit aufgetreten sind. Dabei sucht er nicht bloß dem geschichtlichen Zusammenhang gerecht zu werden, sondern auch unter Wahrung möglichster Objektivität die Ergebnisse der philosophischen Forschung nach sachlichen Gesichtspunkten systematisch darzustellen. Das Buch ermöglicht daher nicht bloß den eigentlichen Jüngern der Philosophie, sondern überhaupt allen Studierenden und Gebildeten, für die es in erster Linie bestimmt ist, sich leicht auf dem ausgedehnten Gebiete der philosophischen Denkarbeit zurechtzufinden.

Nach einer Einleitung über die Aufgabe, Methode und Einteilung der Philosophie behandelt Dr. Eisler zunächst die „Erkenntnislehre“, welche die Grundlage für alle weitere Philosophie abgibt, weil sie das „Handwerkszeug, dessen sich die Spekulation bedient . . . erst genau bezüglich seiner Beschaffenheit, seiner Teile, seiner Wirkung, seines Wertes untersucht, bevor es gebraucht wird“ (S. 20). „Die Erkenntnislehre ist die Wissenschaft, welche den Erkenntnisprozeß, wie er sich im Individuum und in der Wissenschaft darstellt, der Analyse und Kritik unterzieht“ (S. 21). Die erkenntnistheoretischen Grundprobleme werden auf drei

zurückgeführt, es wird nach der Möglichkeit der Erkenntnis, nach ihrem Ursprung, nach der Gültigkeit des Erkenntnisinhaltes gefragt. In bezug auf die erste Frage entscheidet sich Dr. Eisler gegen den Skeptizismus und Dogmatismus für einen kritischen Relativismus. In der zweiten Frage führen die berechtigten Momente des Rationalismus und Empirismus zu einem genetischen Kritizismus, der logischer Voluntarismus ist. Das Realitätsproblem findet den einseitigen Systemen des Realismus und Idealismus gegenüber seine Lösung im objektiven Phänomenalismus, welcher „lehrt: 1. Die Erkenntnisobjekte (im naturwissenschaftlichen Sinne, die „Außendinge") als solche sind nicht Dinge an sich, sondern nur allgemeine, gesetzliche Erscheinungen, Phänomena, welche als Korrelat ein erkennendes Subjekt voraussetzen, von dessen Willen sie aber unabhängig sind. 2. Diese Art der Unabhängigkeit setzt als weiteres Korrelat das Sein eines „An sich" der Dinge oder „transzendenter Faktoren" voraus, die irgendwie unserem eigenen „Für sich" (der Ichheit, der Willensaktion u. dgl.) analog gedacht werden dürfen, ohne direkt erkannt zu werden. 3. Das „Zusammen", die Relationen dieser Faktoren müssen den „Grund" zu den Bestimmtheiten und Sondergesetzlichkeiten enthalten, welche wir auf Grund der Wahrnehmung erfahrungsmäßig durch das Denken setzen müssen" (S. 112). Obwohl daher das „An sich" der Dinge nicht direkt erkennbar ist für uns, können wir doch erkennen, daß es ist und die Bedingung der Erfahrungstatsachen bildet, und erreichen so eine „indirekte, symbolische Erkenntnis" der „intelligiblen" Ordnung. „Mehr brauchen wir nicht zur Begreiflichkeit der Erfahrungstatsachen und zur Herstellung einer abschließenden Weltanschauung, welche uns ja nicht — wie die eigentliche Wissenschaft — Tatsachen und Gesetzlichkeiten im einzelnen kennen lehren, sondern uns über das „Wesen" und den Sinn des Seins und Geschehens im Prinzip unterrichten will; eine „Wissenschaft" vom Transzendenten als solchen, eine Ableitung aller Naturphänomene aus den transzendenten Faktoren als deren „Ursachen" ist freilich — darin hat Kant völlig recht — unmöglich" (S. 114).

Das Subjekt, das Ich, kann nicht selbst Phänomen sein, weil es, wie das Bewußtsein überhaupt, Urbedingung alles Objekt-Seins und aller Phänomenalität ist. Wäre das Subjekt wieder Erscheinung, so müßte es ein Bewußtsein

voraussetzen, dessen Inhalt es bildet, und dieses Bewußtsein wäre wieder Inhalt eines anderen Bewußtseins usw. in infinitum. Die Ichheit, das Subjekt-Sein oder „Innen"-Sein, braucht aber nicht als vom Bewußtsein verschiedene „Seele" aufgefaßt zu werden, sondern ist vielmehr „ein Moment des Bewußtseins selbst, ist das aktive Bewußtsein in dessen permanenter Einheit und Wirksamkeit selbst, gehört als Bewußtseinseinheit zum Bewußtsein selbst, in dessen Mannigfaltigkeit es sich entfaltet, um sie immer wieder zur Einheit zusammenzufassen, als analytisch-synthetische Tätigkeit, die sich als Inhalt setzt und sofern ist. Die Ichheit ist, setzt sich, ist Bewußtsein — dies alles ist identisch. Von der Ichheit ausgesagt, sind Bewußtsein und Sein eins; nicht ist da erst ein Objekt, das subjektiv oder phänomenal wird, sondern das Primäre ist das Subjekt, das, indem es ist und wirkt, unmittelbar sich als Subjekt fühlt und weiß, indem es sich vom Nicht-Ich unterscheidet. Das Ich ist Für-sich-Sein und hat damit die größte Selbständigkeit und Absolutheit, die erkenntniskritisch von einem „An sich" gefordert werden kann" (S. 117 fl.). Dabei darf aber angenommen werden, „daß das Ich 1. sich nicht vollkommen, nicht ganz, nicht in allen Potenzen erkennt, klar bewußt wird („apperzipiert"), 2. nichts so erfaßt, wie es möglicherweise als Glied eines übergeordneten geistigen Zusammenhanges von der Höhe dieses selbst sich darstellen müßte" (S. 119).

Nach diesen wirklich „grundlegenden" Ergebnissen der „Erkenntnislehre" entwickelt der Verfasser die „Prinzipienlehre", die er in allgemeine und spezielle abteilt. „Den Schlüssel, wenn auch nicht zur Welterkenntnis, so doch zum Weltverständnis, zur Weltbeurteilung gibt uns unsere eigene Ichheit; sie ist der letzte Quell aller Metaphysik, nicht bloß formal-methodisch, sondern auch inhaltlich" (S. 126). Die allgemeine Metaphysik behandelt drei Grundprobleme. Das ontologische Problem fragt nach der Beschaffenheit, nach dem Wesen des Seienden. Gegen den Dualismus, der das physische und psychische Prinzip trennt, entscheidet sich Dr. Eisler für den Monismus und zwar der einseitig materialistischen und spiritualistischen Richtung gegenüber für die phänomenalistische Identitätslehre, die einen spiritualistischen Dynamismus

darstellt, weil sie „auf die innere, lebendige, dabei sinnvolle Regsamkeit alles Wirklichen Gewicht legt“ (S. 170). Das Konstituierende der Wirklichkeit ist das Geistige, das Bewußtsein; die physikalisch-chemischen Vorgänge sind „die Objektivation von Relationen psychischer Faktoren, der metaphysischen ‚Kräfte‘ des Universums“ (ebd.). Die „Dinge“ gewinnen ihren „substantiellen“ Charakter dadurch, daß „ein (relativ) dauernder Verband oder Zusammenhang von metaphysischen Subjekten, Kräften, Willenszentren („Strebungsmittelpunkten“) objektiv als ein (relativ) dauernder anorganischer oder organisierter Körper sich darstellt“ (ebd.). Das zweite und dritte metaphysische Problem ist kosmologischer Natur. Zunächst wird gefragt, ob der Vielheit der Dinge ein einheitliches Wesen zugrunde liegt oder ob jene Vielheit an sich besteht. Der Verfasser sucht die Wahrheitsmomente des Singularismus und Pluralismus in einer höheren Vieleinheit zu vereinigen. Das Absolute wird „als eine ewig sich als Vieleinheit, als „Allheit“ setzende, betätigende Kraft gedacht, die ihrer Qualität nach — als Realisationsprinzip — Weltwille ist, d. h. ein Wille, dessen Partialmomente als relativ selbständige Willenszentren die ewige Willenstat des Absoluten in zeitlicher und beschränkter Weise, in fortschreitender „Entwicklung“ zum Ausdruck, zur Objektivation bringen“ (S. 182). Auf die dritte Frage nach der Art des Zusammenhangs des Geschehens antwortet der Verfasser durch Verbindung von Kausalismus und Teleologie und behandelt im Anschluß an dieses Problem auch das Problem der Willensfreiheit, das seine Lösung im psychologischen Autodeterminismus findet. „Absolut frei und zugleich absolut gesetzlich kann nur Gott, das Absolute, der den Weltinhalt mit seiner Gesetzlichkeit ewig setzende und umfassende Weltwille sein“ (S. 206).

Die „spezielle Prinzipienlehre“ wird in Naturphilosophie und Philosophie des Geistes eingeteilt. Die Geistesphilosophie umfaßt: Psychologie, Ethik, Rechtsphilosophie, Sozialphilosophie, Geschichtsphilosophie, Ästhetik, Religionsphilosophie. Hier zeigt der Verfasser, daß er bei allem Streben, den verschiedenen Richtungen und ihren Motiven gerecht zu werden und das Haltbare derselben aufzuzeigen, doch kein Eklektiker ist, sondern ein geschlossenes System vertritt, das „sich wohl historisch orientiert, nicht aber etwa eine bloße Resultante verschiedener Anschauungen

ist" (Vorwort). Die Prinzipien, die er in der Erkenntnislehre und in der allgemeinen Metaphysik aufgestellt hat, werden in der speziellen Prinzipienlehre auf allen Gebieten, welche hier berührt werden, konsequent durchgeführt. Wir müssen uns hier versagen, des näheren auf die Ausführungen des Verfassers einzugehen, um nicht zu weitläufig zu werden.

Wenn Dr. Eisler im Vorwort sein Vertrauen auf die die ihm eigene „Geistesanlage zur Objektivität", die „seitens der Kritik wiederholt hervorgehoben wurde", ausspricht, so hat er in vorliegendem Werke einen neuen Beweis für die Berechtigung dieses Urteils erbracht und jenes Vertrauen als vollkommen begründet nachgewiesen. Wir sehen den Hauptwert seiner „Einführung" in der treuen Darstellung der verschiedenen Richtungen, welche sich an die Grundprobleme der Philosophie anschließen, wenn auch in der Systematisierung derselben unseres Erachtens nicht durchweg das Richtige getroffen wurde. Selbst der viel verlästerten Scholastik sucht der Verfasser einigermaßen gerecht zu werden, was fast befremdend wirkt, wenn man an die wegwerfenden Urteile der „modernen Wissenschaft" gewohnt ist. Den Standpunkt, den der Verfasser in seiner Kritik einnimmt, können wir bei aller Anerkennung, die wir seiner Objektivität schulden, nicht teilen. Dr. Eisler bekennt sich zur Weltanschauung seines Lehrers Wilhelm Wundt, dem auch diese „Einführung" gewidmet ist. Ein gewisser empiristischer, realistischer Zug, der diesem Standpunkte eigen ist und wohl auf die Einflüsse der Naturwissenschaften und des Positivismus zurückzuführen ist, bringt eine Reihe Berührungspunkte der Wundtschen Philosophie mit Aristoteles und der Scholastik mit sich. Aber nur in sekundären Fragen kommt dieser bessere Zug zum Durchbruch, der Kern ist durch den modernen Idealismus und den aus ihm hervorgehenden Monismus im Keime vergiftet. Der Realismus Eislers ist nur ein scheinbarer, und die „streng wissenschaftliche Grundlage" seiner Weltanschauung stellt sich am Ende auch als Schein heraus. Gewiß lassen sich die Bewußtseinsinhalte nicht aus dem erkennenden Subjekte ableiten, aber der Grund hierfür liegt in der unmittelbaren Objektivität dieser Inhalte, nicht in der Nötigung, mit welcher sie das Subjekt produziert. Denn wer dem Idealismus sein Grunddogma, die formelle Subjektivität der Bewußtseinsinhalte zugesteht,

der ist verloren und kann sich dem reinen Idealismus gegenüber nur durch eine Inkonsequenz des Denkens halten. Die angebliche Unabhängigkeit der Vorstellungen vom Willen des Subjektes ist ja selbst Bewußtseinsinhalt und kann daher nicht als Brücke zur Wirklichkeit dienen, wenn einmal zugestanden ist, daß der Bewußtseinsinhalt als solcher keine unmittelbare objektive Gültigkeit hat, sondern subjektiver Natur ist. Hat nicht die Geschichte der modernen Philosophie zur Genüge bewiesen, daß der idealistische Ansatz des Erkenntnisproblemes das πρῶτον ψεῦδος ist, das diese Spekulation immer wieder auf den Weg des reinen Idealismus oder des Skeptizismus führt? Erkennen ist eben seiner Natur nach eine eigenartige, lebendige, unmittelbare Beziehung des Subjektes zum Objekt; wer daher dieses aufhebt, muß im Subjektivismus gefangen bleiben, denn jede Brücke zum Transzendenten wäre eben wieder Erkenntnis und daher subjektiv, wenn nicht die Erkenntnis selbst als unmittelbare Beziehung zum Objekt anerkannt wird, wie sie sich tatsächlich dem Selbstbewußtsein darstellt. Es ist daher eine Inkonsequenz, wenn Dr. Eisler ans dem unbedingten Charakter der Vorstellungen auf ein „An-sich" schließt, welches dieselben veranlaßt. Zudem wird ihm die Wissenschaft zu einem Gedankenspiel mit Symbolen. Hätte Dr. Eisler den Idealismus überwunden, so wäre er auch zum Substanzbegriff und zum pluralistischen Dualismus der Naturerklärung, sowie zum Theismus durchgedrungen. — Im übrigen zeichnet sich sein Werk durch Klarheit der Darstellung und Vornehmheit der Form aus. Die Korrektur ist etwas vernachlässigt, besonders ist die Auslassung von Klammern und Anführungszeichen an einigen Stellen etwas störend.

2. Dr. Wilhelm Schmidt: „Moderne Theologie des alten Glaubens" in kritischer Beleuchtung. Gütersloh, Bertelsmann 1906. VIII u. 160 S. 8°.

Unter dem Drucke der theologisch-kirchlichen Wirren, welche den Protestantismus in der Gegenwart bedrängen, hat Dr. Theodor Kaftan in seiner Schrift: „Moderne Theologie des alten Glaubens" (2. Aufl. 1906) einer Aussöhnung des alten Glaubens mit der modernen Wissenschaft das Wort geredet und Kant als Friedensstifter vorgeschlagen. Die Theologie soll sich auf das Gebiet des

praktisch bedingten Erkennens beschränken, mit der „gläubigen“ Gotteserkenntnis sich begnügen und die Erkenntnis dieser Welt und ihrer Gesetze der „exakten Wissenschaft“, dem theoretischen Erkennen überlassen. Sie soll auch den Eigentümlichkeiten des „modernen Geisteslebens“, dem Streben nach „Autonomie des Individuums“, dem „Wirklichkeitssinn“ Rechnung tragen. — Dr. Wilhelm Schmidt unterzieht die Aufstellungen Kaftans einer einschneidenden Kritik und sieht den Grundirrtum derselben in der unausführbaren Scheidung zwischen theoretischem und praktischem Erkennen, die einerseits der durchgängigen Einheit des Bewußtseinslebens widerspricht, anderseits dem alten Glauben nicht gerecht wird, sondern ihn nach den antisupranaturalistischen Tendenzen des Zeitgeistes zurechtschneidet. Die Theologie kann sich nicht von einer Zeitphilosophie die Marschroute vorschreiben lassen, sie muß unerschütterlich an ihrem ererbten Besitze festhalten und von ihrem, jeder Wissenschaft überlegenen Standpunkte aus die Ergebnisse der Natur- und Geschichtswissenschaft nachprüfen und ergänzen. Mit einer im Prinzip antisupranaturalistischen Wissenschaft kann sich die Theologie nie versöhnen.

Wenn selbst besonnene Männer, wie Kaftan, die Hoffnung fahren lassen, der Bewegung Herr zu werden, mit welcher der Protestantismus dem Naturalismus zusteuert, gehört mehr als Mut dazu, gegen diese Strömung anzukämpfen. Wir können den Verfasser seines Mutes wegen nur bewundern; aber die Befürchtung, daß er seine Kraft verschwendet, weil er selbst schon in den Wassern schwimmt, die keinen festen Halt gewähren, ruft auch Bedauern hervor.

3. Dr. Wilhelm Schmidt: 1. Der Kampf um die sittliche Welt. Gütersloh, Bertelsmann 1906. 338 S. 8°.
2. Der Kampf um den Sinn des Lebens von Dante bis Ibsen. I. Hälfte: Dante, Milton, Voltaire. Berlin, Trowitzsch u. Sohn, 1907. 346 S. 8°. II. Hälfte: Rousseau, Carlyle, Ibsen. Ebd. 1907. 320 S. 8°.

Zu tief ist der Mensch vom Verlangen nach Wissen durchdrungen, als daß er auf die Dauer den Fragen nach dem Woher und Wohin des Daseins aus dem Wege gehen könnte. Und mächtiger als je drängen sich diese Fragen heute auf, wo dem christlichen Glauben eine „Wissenschaft“ gegenübertritt, die hier auf jede Lösung der Rätsel grund-

sätzlich verzichtet, dort auf den Alleinbesitz der Wahrheit lauten Anspruch erhebt. Wenn Tausende die Wege der Väter verlassen und sich berufen fühlen, die Menschheit neue Bahnen zu führen, müssen sich die Geister scheiden, und der Kampf entbrennt. In der festen Überzeugung, daß nur im christlichen Glauben die Antwort auf die großen Fragen liegt, tritt Dr. Wilhelm Schmidt auf den Plan, um für die Ideale zu streiten, die auf den Weg des Friedens führen. In seinem Werke: „Der Kampf der Weltanschauungen" (Trowitzsch und Sohn, Berlin 1904) sucht er im Anschluß an die Charakteristik von Comte, Büchner, Strauß, Feuerbach, Darwin, Haeckel, Hart und Fr. Lange zu zeigen, daß die christliche Weltanschauung den haltlosen Versuchen der „Wissenschaft" weit überlegen ist. In den beiden vorliegenden Werken wendet er sich den Fragen des praktischen Lebens zu.

Das erste Buch: „Der Kampf um die sittliche Welt" bietet einen Zyklus ethischer Untersuchungen, die nicht bloß über das Wesen des Guten unterrichten, sondern auch zur Übung der Tugend führen wollen. Die Grundlagen des sittlichen Lebens sieht der Verfasser mit Recht in der menschlichen Willensfreiheit und im Gewissen. Mit unauslöschlichen Zügen sind diese beiden Wahrheiten in den Grund des menschlichen Herzens geschrieben und bilden die treibende Kraft im Kampf um die sittliche Welt. William Shakespeare, „der Dichter des Gewissens", hat es meisterhaft verstanden, diese unwidersprochenste Tatsache des menschlichen Bewußtseins in seinen Dramen zum Ausdruck zu bringen. Herbert Spencer und die ihm anverwandte ethische Bewegung, der Buddhismus, Arthur Schopenhauer, Friedrich Nietzsche, Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoj und Cesare Lombroso, welche der Verfasser als Träger des Kampfes um die sittliche Welt aufführt, zeugen für die psychologischen Grundtatsachen des sittlichen Bewußtseins und vermögen nicht ihnen gerecht zu werden. Während Spencer den Ursprung des sittlichen Bewußtseins verkennt und es in ererbte Nützlichkeitsrücksichten auflösen will, fehlt dem Buddhismus das Verständnis für das Ziel der ethischen Lebensanlagen. Wie die unleugbar verbindliche Kraft des Gewissens uns auf einen höheren Willen hinweist, so bezeugt uns das unabweisbare Gefühl der Verantwortlichkeit, daß von der sittlichen Lebensführung unser zeitliches und ewiges Los

abhängt. Nur in der Religion findet die sittliche Ordnung ihre Erklärung, denn sie stammt von Gott und führt zu Gott. Weil Schopenhauer und sein Jünger Nietzsche Gott aus dem Auge verloren haben, sah der „abendländische Buddha“ im Willen die Wurzel alles Übels und huldigte dem Pessimismus, während der Schöpfer des „Übermenschen“ die Freiheit zum Größenwahn, die Selbstverantwortung zur Selbstvergötterung steigerte. Graf Tolstoj sucht den Ausweg aus der Not des Lebens wieder bei Gott, aber auf Pfaden, die zum Umsturz der bestehenden sozialen Verhältnisse führen; dazu bleiben seine Gebote äußerliche Zweckmäßigkeitsregeln, ohne eine innere Umwandlung des Menschen als Ziel zu verfolgen. Cesare Lombroso will mit Ausschaltung des freien Willens, in den überkommenen Anlagen der Natur die Quelle des menschlichen Handelns und Leidens nachweisen; aber die Tatsachen, auf die er sich beruft, zeugen wider ihn. Gewiß sind die natürlichen Lebensanlagen und die äußeren Lebensumstände, welche der Mensch am Morgen seines Daseins antrifft, verschieden und üben einen gewaltigen Einfluß auf sein werdendes Sein, aber dank seines freien Willens steht ihnen der Mensch selbständig gegenüber und hat die Kraft, sich seinen Weg zu bahnen. Als Stimme Gottes gibt sich in seinem Inneren das Gewissen kund und gesellt zum Gefühle der Freiheit den Ernst der Verantwortung, der dafür bürgt, daß ein heiliger Gott einem jeden vergilt nach seinen Werken.

Im Anschluß an die vorausgehende Schrift will das andere zweibändige Werk: „Der Kampf um den Sinn des Lebens“ zeigen, daß die unwandelbaren sittlichen Grundsätze, die dort grundgelegt wurden, inmitten der sich ablösenden Geistesströmungen den Kampf um den Sinn des Lebens beherrschen und bei den führenden Männern, die den Geist ihrer Zeit am treuesten widerspiegeln, unveränderlichen Ausdruck finden. Dante, Milton, Voltaire, die im ersten Bande als Zeugen auftreten, und Rousseau, Carlyle, Ibsen, die im zweiten Bande vorgeführt werden, offenbaren bei aller Verschiedenheit ihrer äußeren Lebenswege und ihrer persönlichen Lebensanschauungen die eine, große Wahrheit, daß das Herz des Menschen unruhig ist, bis es ruht in Gott. Nur der Glaube an Gott und das Jenseits gibt dem Leben einen Sinn. Dante gibt in seiner „Göttlichen Komödie“ der Lebensweisheit des Mittel-

alters einen unsterblichen Ausdruck und bleibt „einer der gewaltigen Bußprediger aller Zeiten“ (S. 79). Auf dem Hintergrund des Jenseits zeigt er in seiner unvergleichlichen Dichtung einerseits die Sünde in ihrem Werden und Wirken, anderseits den sittlichen Ernst der Buße und Tugend, der zum Frieden mit Gott führt, zum Ziele des menschlichen Lebens. Und denselben Gedanken vertritt Milton in seinem Epos: „Das verlorene Paradies“. „In Dir suche und erstrebe Dein Eden, nicht außer Dir, in dem Frieden des Herzens, der bedingt ist durch den Frieden mit Gott und in dem Tun nach seinem Willen wurzelt und besteht“ (S. 165). Was Italien und das vierzehnte Jahrhundert durch Dante verkündet, was Milton, der Engländer des siebzehnten Jahrhunderts, lehrt, dasselbe schreibt Voltaire, der den französischen Geist des achtzehnten Jahrhunderts repräsentiert. „Auch für und nach Voltaire hat das Leben keinen Sinn ohne den Glauben an den lebendigen Gott und ohne den sittlichen Ernst, den dieser Glaube fordert und einschließt“ (S. 335).

Während in Voltaire die Aufklärung ihren Höhepunkt erreichte, tritt Rousseau auf, um mit wuchtigen Schlägen das Kulturidol zu zertrümmern und das Naturevangelium zu verkünden. Aber nicht ein schrankenloses Ausleben der Natur galt ihm als Ziel des Lebens; bei allen Extravaganzen schwebt ihm der Gedanke vor, die ursprüngliche, gottgegebene Menschennatur den Fesseln einer entarteten Scheinkultur zu entreißen und sie in den Dienst ihrer gottgewollten zeitlichen und ewigen Bestimmung zu stellen. Ähnlich hielt Carlyle, obwohl ein ausgesprochener Feind jeder zusammenhängenden Lehre von Gott, im Grunde an dem Zusammenhang der Ethik mit der Religion fest. „Er läßt sich das, was er tun soll, lediglich von dem lebendigen Gott vorschreiben, und sein lebenslanger Kampf ist dagegen gerichtet, daß die Gebote dieses Gottes nicht respektiert werden“ (S. 146). Auch Henrik Ibsen „ist ein ganz ausgesprochen religiöser Denker und — Dichter“ (S. 302). In seinen Dramen findet einerseits die ganze Gedankenwelt des Christentums ihren Ausdruck, anderseits aber kommen auch die Zweifel der modernen Gegenbewegung zur Geltung; er zeigt, daß das Leben ohne Gott keinen Sinn hat, daß der Zweifel mit dem Untergang endet. „Nur der Glaube erhält und macht tüchtig zu einem

inhaltvoll wirksamen Leben. Das predigt Ibsen auf der Bühne“ (S. 302).

Um der tiefgehenden und ausgebreiteten inneren Krisis, welche den Protestantismus ergriffen hat, entgegenzuarbeiten, sucht Dr. Wilh. Schmidt weitere Kreise in das geschichtliche Verständnis der kirchlich-theologischen Wirren einzuführen und zugleich einen beruhigenden, erhaltenden Einfluß auszuüben. Es läßt sich nicht leugnen, daß er auf dem Wege, den er gewählt hat, manchen zum Ziele führen wird; denn er hat es vortrefflich verstanden, seinen Stoff interessant zu gestalten und in den Dienst seines Endzweckes zu stellen. Dadurch, daß er dem Leser das Lebensbild und die Gedankenwelt der einflußreichsten Schriftsteller vorführt und dabei überall den Ausblick in die Zeit und Umgebung offen hält, der sie angehören, gewinnen seine monographisch gehaltenen Abhandlungen an Anziehungskraft, weil jede Figur ihre eigenen Linien aufweist und doch in harmonischem Zusammenhang mit den übrigen steht. Dabei verliert der Verfasser nie sein Ziel aus dem Auge und weiß durch seine geistreichen Reflexionen, die er einstreut, das geschichtliche Ganze in eine höhere ideelle Einheit zusammenzufassen. Wir müssen freilich gestehen, daß dieser Umstand unseres Erachtens die Züge der Geschichte zu stark beeinflußt hat und Männer wie Voltaire und Rousseau in einem Lichte erscheinen läßt, das die gewaltigen Schatten ihres geschichtlichen Bildes nicht zur Geltung kommen läßt. Wir fürchten, daß der Verfasser einem unhaltbaren Optimismus huldigt und die Meinung hegt, die gewaltige Kluft, welche die „moderne Geisteswelt“ vom „alten Glauben“ trennt, lasse sich noch überbrücken. Gerne möchten wir diese Hoffnung teilen, aber wir können nicht.

4. Dr. A. Schlatter: Die philosophische Arbeit seit Cartesius nach ihrem ethischen und religiösen Ertrag. Vorlesungen an der Universität Tübingen gehalten. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, 10. Jahrg. (1906), 4./5. Heft.) Gütersloh, Bertelsmann.

Wenn auch die Philosophie in erster Linie sich mit der Erforschung der letzten Gründe der Dinge beschäftigt und sich die Erkenntnis der Wahrheit zum einzigen Ziele setzt, so bringt es doch die Einheit des menschlichen Bewußtseins, der Zusammenhang von Denken und Handeln

mit sich, daß die Arbeit der Philosophie nicht im Denken aufgeht, sondern auf die praktische Lebensführung einen tiefgreifenden Einfluß ausübt. Schon dadurch, daß der Philosoph auch Religion und Sittlichkeit in den Bereich seiner wissenschaftlichen Untersuchung zieht, kann die Wirkung seines Denkens nicht in die Grenzen des reinen Verstandes eingeschränkt bleiben, sondern muß als treibendes Element in die Gestaltung des Gemeinlebens eingreifen. Es liegt daher in der Natur der Dinge und ist eine unleugbare Tatsache, daß die neue philosophische Bewegung, welche von Cartesius ausgegangen ist, als Gärungsstoff in der Geschichte gewirkt und die Bildungen des sittlichen und religiösen Lebens in unberechenbarem Maße beeinflußt hat. Dr. A. Schlatter hat sich die Aufgabe gestellt, in vorliegender Schrift „die philosophische Arbeit seit Cartesius nach ihrem ethischen und religiösen Ertrag" zur Darstellung zu bringen, um von diesem Standpunkt aus einen tieferen Einblick in die Zustände und Bewegungen der Gegenwart zu ermöglichen.

„Indem Cartesius wie die Alten wieder den Versuch macht, Vernunft zu sein, und zwar nichts als Vernunft, reine Vernunft, die von der Sinnesfunktion, von der Erfahrung, von der Positivität der Tatsachen sich unabhängig macht, beginnt er den Rationalismus und gibt dadurch der ganzen folgenden Arbeit bis zum letzten Kantianer das Gepräge" (S. 18). Cartesius selbst hat die Verbindung mit der Offenbarungstheologie noch nicht abgebrochen und ist auch in seinen ethischen Formen den gegebenen, traditionellen Formen treu geblieben, aber die neuen in seinem Rationalismus liegenden Keime mußten zum Bruche führen. Durch den dogmatisch angelegten Spinoza, der mit rücksichtsloser Kühnheit die neuen Elemente zum geschlossenen Systeme ausbaute, und durch den universell veranlagten Leibniz, der den neuen Gedanken in den gegebenen Gedankenbestand einfügte und ihm so zur Verbreitung verhalf, kam der von Cartesius ausgestreute Same zur Entfaltung und wurde eine historische Macht, die in der Popularphilosophie des 18. Jahrhunderts sich auswirkte. Nun wollte jeder, von aller Autorität unabhängig, den eigenen Kopf, das eigene Herz zur Geltung bringen und das Glück genießen, Philosoph zu sein.

Auf die Dauer konnte jedoch die Aufklärung ihr fröhliches Dasein nicht behaupten. Wenn auch der Wider-

stand, der von den Vertretern der alten Anschauungen ausging, nicht allzu mächtig war, so bildeten doch neben den geschichtlichen Ereignissen die neu aufblühende Naturwissenschaft und Geschichtsforschung ein Hemmnis für das Gedeihen des Rationalismus; dazu erfolgte auch auf Seite der Philosophie ein Gegenstoß, der teils von der englischen, dem Empirismus und Skeptizismus zuneigenden Philosophie, teils vom Kritizismus Kants ausging. Während die Väter der Aufklärung, Cartesius, Spinoza, Leibniz, im Vertrauen auf die Vernunft ihre Dogmen konstruieren, betonen die englischen Philosophen: Baco, Hobbes, Locke, Berkeley, Hume, obgleich selbst im Prinzip Rationalisten, den kausalen Zusammenhang zwischen dem physischen und psychischen Geschehen; sie werden aber durch ihre skeptische Neigung zur Auflösung des Kausalitätsgedankens geführt und unterwühlen damit die Grundlagen der Religion und Ethik. Kant macht mit seiner Kritik der reinen Vernunft der rationalen Metaphysik den Garaus und sucht Religion und Ethik neu zu begründen, indem er den kategorischen Imperativ als Sittenmaß aufstellt und die Religion in Moral umzudeuten anfängt; Gott läßt er nur als rationales Postulat bestehen und stellt ihm die Aufgabe, für das Glück des Menschen zu sorgen.

Auf den Schultern Kants stehen seine großen Schüler: Fichte, Schelling, Hegel, Herbart, Schopenhauer, alle leben von seinen Gedanken; ihr Gott ist die Vernunft, die sich im menschlichen Denken offenbart, oder der Wille, der als absoluter Grund Natur und Denken ausstrahlt. Weil Kant die rationale Metaphysik preisgab, im Prinzip aber den Rationalismus festhielt, mußte sein Kritizismus zu neuen idealistischen und voluntaristischen Konstruktionen führen, schließlich aber eine neue empfindliche Gegenströmung auslösen. Nachdem der Kritizismus wirklich beim Pessimismus gelandet, erfolgte auch eine Rückbewegung zur kritisehen These, welche an der Leistungsfähigkeit der Vernunft rüttelt. Und diese Gegenströmung wurde durch Geschichtsforschung und Naturwissenschaft, besonders durch den Darwinismus mächtig gefördert.

Das Christentum wurde in den Strom dieser philosophischen Bewegung hineingezogen und ringt heute, wo der Kantianismus in den Pessimismus, die griechische Logik in den Agnostizismus ausgegangen ist, und als das

philosophische Schlußwort der Naturwissenschaft der Monismus gilt, um seine Selbständigkeit. „Gott hat die Weisheit dieser Welt zur Narrheit gemacht.“ „Das geschah durch den Ausgang der Arbeit Jesu und die Gründung der Kirche; es ist wieder durch die philosophische Geschichte der letzten Generationen geschehen. Wieder stehen wir vor dem Weltlauf nicht als die Wissenden, sondern als die ihrer Unwissenheit Überführten. Und damit sind uns wieder die Bedingungen zum Verständnis des Christentums gegeben, zur Wahrnehmung des Glaubensvorganges, ohne daß er beständig sei es zur Ignoranz, sei es zu einer Abart der Wissenschaft verbogen wird, und zur besonnenen aufmerksamen Erfassung der das Werk Jesu bildenden Vorgänge“ (S. 252).

Wir haben die in klarer, anziehender Form gehaltenen Vorlesungen Dr. Schlatters, die wir im vorigen kurz skizziert haben, mit großem Interesse gelesen. Der Verfasser versteht es meisterhaft, den inneren Zusammenhang des Gedankenchaos, das sich auf dem Felde der modernen Philosophie in den letzten Jahrhunderten abgewickelt hat, herauszuheben und den Wegen nachzugehen, auf denen die neuen Ideen in das Gemeinleben eingedrungen sind und auf Religion und Sittlichkeit gestaltend gewirkt haben. Wir anerkennen auch mit ihm das Endergebnis, den gänzlichen Bankrott der von Cartesius ausgehenden philosophischen Bewegung, können aber nicht mit ihm bei einem neuen Anfang stehenbleiben, sondern wollen die Fäden der historischen Kontinuität, die sich im 16. Jahrhundert für ihn verlieren, aufgreifen in der sicheren Überzeugung, daß nur auf diesem Wege die volle Wahrheit zu finden ist. Spricht nicht die Tatsache, daß im Kreise der katholischen Kirche die moderne Bewegung nur wenig Wellen trieb, recht deutlich dafür, daß hier, was Christus anfing, weiterlebt? Diese Seite der Geschichte läßt der Verfasser freilich unberührt; wenn er auch das Erstarken des Katholizismus im Vorübergehen anerkennt, beschränken sich doch seine Ausführungen auf jenen Ausschnitt der Geschichte, wo die moderne Gedankenwelt unbehindert sich auswirken konnte. In den Wunsch, mit dem der Verfasser sein Werk abschließt, daß wir bei aller Selbständigkeit der christlichen Gedankenwelt durch ernste Geistesarbeit den Forderungen der Wissenschaft zu genügen trachten, und ein jeder „die Denkarbeit

ernsthaft besorgt, die uns durch unsere Berufung zu Gott erteilt ist“ (S. 255), können wir nur aufrichtig einstimmen.

5. Adolf Bastian: Die Lehre vom Denken. Zur Ergänzung der naturwissenschaftlichen Psychologie in Anwendung auf die Geisteswissenschaften. III. Teil. Berlin, Dümmler 1905. 303 S.

Die Grundgedanken, welche Adolf Bastian in den beiden ersten Teilen seiner „Lehre vom Denken“ ausgesprochen hat, kehren in vorliegendem dritten Teile wieder und werden durch einzelne neue Gesichtspunkte von untergeordneter Bedeutung näher erklärt und erweitert. Das Buch stellt kein geordnetes Ganze dar, sondern eine Kette fortlaufender Erörterungen, die immer und immer wieder auf die Behauptung führen, daß nur die in den Naturwissenschaften erprobte, komparativ-genetische Methode auf Grund des „ethnologischen Arbeitsmateriales“ die Probleme der Geisteswissenschaften zu lösen vermag. Bis zum Überdruß wiederholen sich die nämlichen Gedanken oft in denselben Worten, besonders die materialistisch-energetische Auffassung des Denkens. Da über die beiden ersten Teile früher berichtet wurde (Jg. XIX, S. 361), begnügen wir uns, einen Passus anzuführen, der den Grundgedanken der Bastianischen Lehre vom Denken enthält und zugleich die dem wirren Inhalt entsprechende Form kennzeichnet. „Aus primärer Einwirkung dynamischer Energien auf das in Stoffunterlage gebreitete Substratum [um mit dessen (in ihrer Latenz erweckten) Kräften chemische Prozesse anzuregen], folgen die kraft ihrer Keimanlagen zur Aktualisierung drängenden Potentialitäten in den somatischen Funktionen, aus denen der biologische Energiestrom hervorquellend, nach dem Durchfluten der ihr irritables Muskelgewebe durchspinnenden Nervenbahnen, auf dem Sinnesbereich anlandet, wo in den nach außen hin angeschlagenen Toren die Vorstellungen projiziert stehen, bei Abgleich der physikalisch einfallenden Reize durch reaktionellen Widerwurf; und wie aus ihnen die abbleichenden Erinnerungsbilder niedergleiten zu ihren Gedächtniskammern (am »Sensorium commune«), so liefern sie anderseits das Hypokeimenon, aus dem die Nachschwingungen sensualistischer Eindrücke, im jedesmal sozialen Kreis auf gemeinsamem Zentrum der die zoopolitische Sprachschichtung umfassenden Gesellschafts-

sphäre zusammentreffend, dort bei Umsetzung zu lautlich umkleideten Anschauungsbildern die Gemeinverständlichkeiten (im »common sense«) niederschlagen — von wo auf den psychophysisch individualisierten Organismus zurückspiegelnd der noetische Reflex die rationellen Voranlagen (am Organisationsprinzip des »Animal rationale«) zu vernunftgerecht reifender Entfaltung zeitigt, in humanistischer Existenzform, aus den Denkschöpfungen des Denkwesens (dessen Wesenheit in seinem Denken gipfelt)." S. 281 fl. Ähnlich S. 27. 30. 38. 45. 52 u. s. f.

Der Verfasser hat die letzten Kräfte seines hohen Alters auf diese Schrift verwendet und ihr Erscheinen nicht mehr erlebt. Da „bei zunehmender Verrostung der körperlichen Maschinerie bald hier bald da eine Schraube los", wie der Verfasser wiederholt klagt (S. 290. 296), war es ihm wohl nicht mehr möglich, einen geordneten Zusammenhang in seine Gedanken zu bringen, sie in eine der Wissenschaft würdige Form zu kleiden und einen gewissen erregten Ton und unnötige Polemik zu vermeiden. Dazu hat Adolf Bastian bei seinen ethnologischen Forschungen das Verständnis für eigentliche Metaphysik eingebüßt und daher die „Lehre vom Denken" methodisch falsch angefaßt und zu verkehrten Behauptungen ausgebildet.

6. René Descartes' philosophische Werke. I. Abteilg. Abhandlung über die Methode. Neu übersetzt und mit Einleitung nnd Anmerkungen herausgegeben von Dr. Artur Buchenau. Leipzig, Dürr. 1905. XII u. 70 S. I. Abteilg. (Fortsetzung): I. Regeln zur Leitung des Geistes. II. Die Erforschung der Wahrheit durch das natürliche Licht. Übersetzt und herausgegeben von Dr. Artur Buchenau. Ebda. 1906. XVIII u. 149 S.

Die „philosophische Bibliothek" des Dürrschen Verlages bietet eine deutsche Ausgabe der philosophischen Werke Descartes' in vier Bänden (26—29), von denen uns hier der erste in zwei separaten Bändchen (26 und 26a) vorliegt. Dr. Buchenau war bemüht, in seiner Übersetzung Treue mit Lesbarkeit zu vereinigen; an schwierigeren Stellen ist der lateinische oder französische Ausdruck des Originaltextes in Klammern beigefügt. Die Einleitung macht den Leser mit der Entstehungsgeschichte und dem Zweck der einzelnen Schriften bekannt und widmet besonders der Chronologie derselben große Aufmerksamkeit.

Die Anmerkungen, welche der Erläuterung des Textes dienen, sind größtenteils historischer Art und vielfach den eigenen Schriften Descartes', besonders seinen Briefen entnommen; wo die Werke Descartes' den nötigen Aufschluß versagen, schöpft der Herausgeber aus der von Baillet verfaßten Biographie des „größten Philosophen Frankreichs".

Da die methodischen Grundgedanken Descartes' auf die Geschichte der modernen Philosophie einen entscheidenden Einfluß geübt haben, wird jeder, der einen tieferen Einblick in die Entwicklung des „modernen Denkens" gewinnen will, sich genötigt sehen, zu den Werken des Begründers des Rationalismus zu greifen. Dr. Buchenau bietet allen, denen der Originaltext nicht zugänglich ist, eine zuverlässige und gefällige deutsche Übertragung. Weil der Übersetzer in Descartes einen „echten Vorgänger Kants, einen Lehrer im Philosophieren" (S. VI) verehrt, bleibt die kritische Stellungnahme zu Descartes' methodischen Grundsätzen dem Leser überlassen.

7. Fr. Mag. J. V. de Groot, Ord. Praed., Summa apologetica de Ecclesia catholica ad mentem S. Thomae Aquinatis. Ed. tertia ab auctore emendata et aucta. Ratisbonae, Manz 1906. XVI, 915 pg.

Die Summa apologetica von P. de Groot nimmt unter den zahlreichen Handbüchern der Apologetik eine hervorragende und in gewissem Grade eigene Stelle ein. Anknüpfend an die herkömmliche Dreiteilung der Apologetik: Demonstratio religiosa — christiana — catholica, bringt vorliegende Summa unter Voraussetzung der beiden ersten Teile nur den dritten Teil zur Darstellung und beschäftigt sich daher, wie der Titel anzeigt, in erster Linie mit der katholischen Kirche, als der Trägerin und Vermittlerin der einzig wahren, übernatürlichen, geoffenbarten Religion. Die Apologetik soll aber zugleich als Einleitung in die Theologie dienen und daher die Quellen des theologischen Wissens behandeln. Um diesen doppelten Zweck zu erreichen, legt der Verfasser seinem Werke die 10 loci theologici des Melchior Canus zugrunde und verbindet mit großem Geschick die Apologie der katholischen Kirche mit der theologischen Prinzipienlehre. Diese Verbindung machte es freilich notwendig, in der Anordnung und Behandlung des Stoffes vom klassischen Werke des Melchior Canus abzuweichen.

Nach einer einleitenden Quaestio, welche sich mit der Natur und Aufgabe der Apologetik beschäftigt, behandelt der Verfasser die Kirche als erste übernatürliche Erkenntnisquelle. Zunächst weist er, auf die natürliche, historische Autorität der Heil. Schriften gestützt, die Einsetzung der Kirche durch Christus und ihre hierarchische Verfassung nach. Dann stellt er uns die katholische Kirche als die ausschließliche Trägerin der wahren, christlichen Religion vor Augen, weil nur an ihr die im Wesen der Kirche Christi begründeten und vom Stifter klar ausgesprochenen Eigenschaften zutage treten. Hierauf wird das unfehlbare Lehramt der Kirche, ihre Jurisdiktionsgewalt und ihr Verhältnis zum Staat behandelt. An diese grundlegenden Ausführungen, welche quaestio 2—12 umfassen, schließen sich die übrigen 9 loci in naturgemäßer Ordnung an: de conciliis (qu. 13), de Romano Pontifice (qu. 14—16), de s. Scriptura (qu. 17—18), de traditione (qu. 19), de ss. Patribus (qu. 20), de auctoritate theologorum (qu. 21), de ratione naturali (qu. 22), de philosophorum auctoritate (qu. 23), de historiae humanae auctoritate (qu. 24).

In der Auffassung der Apologetik und ihrer Ziele zeigt sich der Verfasser als treuen Schüler des hl. Thomas; ihm folgt er auch in der Durchführung seiner großen Aufgabe; seine gesamten Ausführungen sind von den unvergänglichen Prinzipien der thomistischen Philosophie getragen. Mit Recht kann daher seine Summa Anspruch erheben, „ad mentem S. Thomae Aquinatis“ zu sein. Während der Verfasser die Apologetik im allgemeinen als „scientia fundamentorum verae religionis“ definiert (S. 2), faßt er die demonstratio catholica als „scientia fundamentorum, quibus auctoritas ecclesiae catholicae innititur“ und stellt daher für das einzuhaltende Beweisverfahren den Grundsatz auf: „Quoniam apologetica est scientia, scientia autem cognitio certa et evidens, in demonstratione catholica sequenda est ea ratio argumentandi, ex qua gignatur cognitio certa et evidens credibilitatis ecclesiae catholicae“ (S. 6). Weil der katholische Glaube, um vernunftgemäß („rationabile obsequium“, Rom. 12, 1) zu sein, als unerläßliche Bedingung die sichere Überzeugung von der Glaubwürdigkeit der durch die Kirche vorgelegten, göttlichen Offenbarung voraussetzt (S. Thomas, s. th. II. II, 1, 4. vgl. Denz. 1038), hat die Apologetik den wissenschaftlichen Nachweis für die Glaub-

würdigkeit der kirchlichen Offenbarungslehre zu liefern und so die Harmonie zwischen Glauben und Wissen herzustellen. Erst wenn auf diesem Wege die wissenschaftliche Einsicht in die Grundlagen des katholischen Glaubens gewonnen ist, kann die eigentliche Theologie ihre Aufgabe in Angriff nehmen und von den Glaubenswahrheiten, welche die Kirche darbietet, zur tieferen Erkenntnis Gottes und seiner Werke vordringen.

Bei aller Treue, mit welcher der Verfasser an den wissenschaftlichen Grundsätzen des hl. Thomas festhält, hat er auf die Fragen der Gegenwart und auf die neueste Literatur in gebührendem Maße Rücksicht genommen. In der ersten Quaestio ist der Neo-apologetica ein eigener Artikel gewidmet, welcher die Neuerungsversuche zwar prinzipiell ablehnt, dabei aber mit großer Maßhaltung des Urteils manche berechtigten Momente an dieser Richtung anerkennt. Bei Behandlung der kirchlichen Hierarchie und des Primates zeigt der Verfasser nicht bloß durch reichliche Literaturangaben, sondern auch durch seine Ausführungen seine Vertrautheit mit der wissenschaftlichen Bewegung, welche sich an diese Fragen anschließt. Da der Primat des Papstes nicht bloß eine selbständige Behandlung findet, sondern auch beim Beweise für die monarchische Verfassung und für die Einheit der Kirche berührt werden muß, wäre es im Interesse größerer Klarheit wünschenswert, daß ein Wort über den Zusammenhang und Aufbau der Beweisführung gesagt würde. Die Ausführungen über die Inspiration der Hl. Schrift (p. 646 muß es wohl „Quartus“ statt „Tertius locus etc.“ heißen) machen den Eindruck vorsichtiger Zurückhaltung inbezug auf die Irrtumslosigkeit derselben. Freilich spricht sich der Verfasser mit dem hl. Thomas und der Enzyklika „Providentissimus“ entschieden für die vollkommene Wahrhaftigkeit der Schrift aus, wagt aber nicht, in der jüngsten Streitfrage, ob die heil. Schriftsteller nicht bloß in naturwissenschaftlichen, sondern auch in geschichtlichen Dingen nicht nach dem wirklichen Sachverhalt, sondern nach dem Augenschein reden, eine feste Stellung einzunehmen (p. 736 sq.); eine Bemerkung, die er p. 658 einfließen läßt, scheint eine Neigung zur freieren Richtung anzudeuten, wenigstens wird der hl. Hieronymus als Vertreter derselben hingestellt (S. 688 steht „Funck“ statt „Fonck“). Im übrigen zeichnet sich das Werk durch große Klarheit

aus und liefert den Beweis, wie sehr die scholastische Methode geeignet ist, in die Behandlung apologetischer Fragen Klarheit und Sicherheit zu bringen. Erst wenn der Verstand durch nüchternes Schlußverfahren in den sicheren Besitz der Wahrheit gelangt ist, kann die Kunst sich des mühsam erworbenen Schatzes bemächtigen, um ihm eine reichere Fassung zu geben, welche auch Herz und Gemüt anspricht. Ein Schüler, der P. de Groots summa apologetica sich zu eigen gemacht hat, wird seinen Glauben zu verteidigen wissen, weil er über die Grundlagen desselben im klaren ist und daher zur rechten Zeit das rechte Wort finden wird.

8. Dr. August Rohling, Zukunft der Menschheit als Gattung nach der Lehre der hl. Kirchenväter. Ein Wort zur Förderung der religiösen Einigung. VI u. 370 S. Leipzig, Beck 1907.

Mit ungewöhnlicher Ausdauer und Zähigkeit arbeitet Dr. Aug. Rohling an der Begründung seiner Spezial-Eschatologie. Gegen die „scholastische Verirrung" (?), nach welcher die Heilsgeschichte der Menschheit im Weltgerichte ihren Abschluß findet, hegt er die feste Überzeugung, daß die bei der Wiederkunft Christi lebenden Gerechten auf wunderbare Weise den Weltbrand überdauern und auf der neuen Erde unter der sichtbaren, persönlichen Herrschaft Christi die Menschheit durch natürliche Zeugung fortsetzen werden. Aus dem neuen, endlos fortdauernden Geschlechte werden nur unschuldige, gottgefällige Kinder der Gnade hervorgehen, die nach Erfüllung ihrer irdisch-paradiesischen Lebensaufgabe ohne Tod in den Himmel einziehen werden. — Obwohl seine Schrift: „Der Zukunftsstaat", in welcher dieselbe Lehre vorgetragen wird, auf den Index gesetzt wurde (2. Juli 1897), glaubt Dr. Rohling seine Meinung aus Schrift und Vätern nachweisen zu können. Er verfaßte zu diesem Zwecke verschiedene Werke, von denen uns das jüngste hier vorliegt.

Auf Grund der „biblischen Verheißungen" und der bekannten dem hl. Malachias zugeschriebenen „Papstprophetie" sieht der Verfasser die Erfüllung seiner Hoffnung schon in der Nähe. Da er schon in früheren Werken seine aus der Schrift und den älteren Vätern geschöpften Gründe entwickelt hat („et nemo me refutavit"! S. 315), bringt er in vorliegendem Buche die Zeugnisse der hl. Kirchenväter: Hilarius, Cyrillus Hier., Gregorius Nyss.,

Epiphanius, Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Leo M., Gregorius M. — Um seine Ausführungen auch solchen Lesern, welche des Deutschen unkundig sind, zugänglich zu machen, gibt der Verfasser in einem Anhang (S. 315 - 361) eine lateinische Übersicht der wichtigsten Vätertexte. — Die Schrift entbehrt der kirchlichen Approbation, widmet aber den „Zensoren" und ihren Mißverständnissen einen eigenen Abschnitt, der überdies einen Ausfall auf die Ewigkeit der Höllenstrafen enthält. Wer die Ausführungen dieses in jeder Beziehung merkwürdigen Buches liest, kann es nur aus der Hand legen mit dem aufrichtigen Bedauern, daß es nicht ernst zu nehmen ist; das Buch widerlegt sich durch die Haltlosigkeit seiner Beweisführung selbst.

9. O. Flügel, Die Probleme der Philosophie und ihre Lösungen. Historisch-kritisch dargestellt. 4. verbesserte Aufl. Cöthen, Schulze 1906. XIII u. 303 S. 8°.

Dreißig Jahre nach seiner ersten Ausgabe erscheint vorliegendes Werk in vierter verbesserter Auflage. Es stellt eine Einleitung in die Philosophie dar, welche in ihrer Eigenart durch den Titel, den das Buch trägt, hinlänglich gekennzeichnet ist. Der Verfasser will seine Leser nicht bloß mit den großen Fragen der Philosophie, sondern zugleich auch mit ihrer Geschichte vertraut machen. In erster Linie will er Anfänger in das Studium der Philosophie einführen. Er stellt ihnen die Hauptprobleme der theoretischen und praktischen Philosophie und die verschiedenen im Laufe der Zeit aufgetretenen Lösungsversuche vor Augen, um so zu weiterer eindringender Forschung anzuregen und anzuleiten. Dabei werden alle Fragen, die für eine allgemeine Weltanschauung grundlegend sind, berührt und auf historisch-kritischem Wege bis zur Entscheidung verfolgt; als treuer Gewährsmann und Führer dient Herbart. In zweiter Linie soll das Buch allen wissenschaftlich Gebildeten dienen, um sie mit den wichtigsten Problemen der Philosophie und mit ihrer Geschichte in wünschenswertem Maße bekannt zu machen.

Bei der ausgedehnten Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, war die Lösung keine leichte Aufgabe. Wir können zwar den Wegen des Verfassers in manchen Stücken nicht folgen, auch seine geschichtlichen Aufstellungen nicht alle billigen und müssen im besonderen die mehr

als stiefmütterliche Behandlung der mittelalterlichen Philosophie bedauern, anerkennen aber doch die Vorzüge, welche das Buch als gute Einführung in die moderne Philosophie erscheinen lassen. Bei der vom Zwecke des Buches auferlegten Beschränkung hat der Verfasser aus der Fülle des tatsächlich vorliegenden Stoffes eine recht gute Auswahl getroffen und ermöglicht dem Leser, das große Gebiet zu überblicken, ohne Wesentliches zu vermissen oder durch das Übermaß von Einzelheiten erdrückt zu werden. Die Behandlung der Fragen ist eine ruhige und sachliche; die Darstellung klar und anregend. Wie in seinen anderen Schriften tritt der Verfasser auch hier entschieden gegen den modernen Idealismus und Monismus auf und kann daher vielen als Führer auf den Wegen zur wahren Metaphysik dienen.

10. Gustav Glogau, Sein Leben und sein Briefwechsel mit H. Steinthal. Mit einem Bildnis. Kiel u. Leipzig, Lipsius u. Tischer 1906. 163 S. 8°.

Von Freunden und Schülern Glogaus veranlaßt, bietet Frau Marie Glogau in vorliegender Schrift eine kurze Lebensgeschichte ihres Gatten und das Wichtigere aus seinem Briefwechsel mit Steinthal.

Das Büchlein wird allen willkommen sein, die für den ideal veranlagten Philosophen und seine Entwicklung ein wissenschaftliches oder persönliches Interesse haben. Während der erste Teil, der neben manchen Jugendgedichten zahlreiche intime Briefe enthält, einen Einblick in Glogaus Persönlichkeit gewährt, zeigt der zweite Teil mehr seinen wissenschaftlichen Entwicklungsgang, in dem Steinthal eine wesentliche Rolle spielt.

11. Wilhelm Bolin: Pierre Bayle. Sein Leben und seine Schriften. Stuttgart, Frommann (E. Hauff) 1905. 109 S. 8°.

Der Verfasser, welcher im Verein mit Friedrich Jodl Ludwig Feuerbachs sämtliche Werke neu herausgibt, bietet in vorliegender Schrift eine Sonderausgabe der biographischen Einleitung zur Feuerbachschen Monographie: »Pierre Bayle« (5. Bd. der neuen Gesamtausgabe). In der Fassung durchaus frei, beruht vorliegende Biographie inhaltlich ganz auf dem Werke Pierre Desmaizeaux über seinen Freund Bayle. Einige die Lebensschicksale und literarische Tätigkeit Bayles betreffende Daten sind neu.

Bayle wird als Vorkämpfer der modernen Geistesrichtung gefeiert; er vertrat „das Prinzip des Protestantismus in seiner vollen Reinheit: das Recht selbständigen Denkens gegenüber jeglicher Autorität, um eine Zeit, wo auch der Protestantismus, in Orthodoxie erstarrt, den anfänglichen Vorsprung vor dem Katholizismus einzubüßen bedroht war“ (S. 109). Wie der Verfasser die religiöse Toleranz, als deren Vorkämpfer ihm Bayle gilt, verstanden wissen will, zeigen seine Ausdrücke: „Pfäffische Beschränktheit“, „hohler Formelkram der mittelalterlichen Scholastik“, „bekehrerische Pfaffenschaft der Alleinseligmachenden“ u. dgl. Die Stimmung, welche sich in diesen Ausdrücken kundgibt, trübt eine sachliche Beurteilung der Tatsachen.

DIE SPIELE DER TIERE.

Von Dr. M. GLOSSNER.

Unter der Überschrift „Die Spiele der Tiere“ veröffentlicht K. Groos eine Studie, die bei dem noch immer lebhaften Streite über Darwinismus und verwandte Themen das Interesse des Lesers erregen dürfte (2. Aufl. Jena 1907). Dieselbe stellt die teleologische Bedeutung der unter dem Begriffe „Spiel“ zusammengefaßten Erscheinungen außer Zweifel und ist somit ein Zeugnis für die Berechtigung der teleologischen Naturauffassung.

Der Vf. konstatiert, daß in der Einübung und Vorübung, die das Spiel kennzeichnen, weitaus in den meisten Fällen ein seelisches Motiv wirksam ist, nämlich die mit der Tätigkeit verbundene Lust. Alles tierische Verhalten gehe, soweit es psychisch motiviert sei, auf Erlangung von Lust und Vermeidung von Unlust aus. Der biologische Zweck sei die Erhaltung der Art. Daß beides im ganzen harmoniert, sei eine der großen und grundlegenden Zweckmäßigkeiten in der organischen Welt. Nirgends aber trete diese Harmonie deutlicher hervor als in der Lust an der spielenden Übungstätigkeit. „Daß die bloßen Übungstätigkeiten der Tiere trotz der Ablösung vom unmittelbaren Zweckleben um ihres eigenen Lustwertes willen ausgeführt